

# Saale-Beitung.

Nichtunterbrochener Lesegang.

Anzeigen

Werden die 6 gebildeten Klassen...  
11 Uhr, in der Sonntagnummer  
abends 6 Uhr.

Erscheint täglich zweimal  
Sonntags und Feiertags einmal  
Schriftleitung und Druck-Geschäfts-  
stelle: Halle, Gr. Braubergstraße 17  
Rebengasse 11a, Markt 24.

**Bezugspreis**  
an Stelle vierteljährlich bei postmässiger  
Anzahlung 2,50 Mk., durch die Post  
2,75 Mk., wofür Zustellungsgebühr,  
Bestellungen werden von allen Beleg-  
vorhaben angenommen.  
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis  
unter „Saale-Beitung“ eingetragen.  
Für unterlangt eingehende Remittenten  
wird keine Gewähr übernommen.  
Nachdruck nur mit Zustimmung des  
„Saale-Beitung“ gestattet.  
Verleger: Dr. Schilling Nr. 1860  
der Anzeigen-Beitung Nr. 176;  
der Saale-Beitung Nr. 1133;  
Verlagsdruckerei Leipzig 4603

Nr. 589.

Halle, Donnerstag, den 17. Dezember

1914.

## Deutsche Hochseestreitkräfte an der Ostküste Englands. Scarborough und Hartlepool beschossen.

WTB. Berlin, 16. Dezember (amtlich).

Teile unserer Hochseestreitkräfte haben einen Vorstoß nach der englischen Ostküste gemacht und am 16. Dezember früh die beiden befestigten Küstenplätze Scarborough und Hartlepool beschossen. Ueber den weiteren Verlauf der Unternehmung können z. Zt. noch keine Mitteilungen gemacht werden. Der Chef des Admiralstabes  
gez. v. Pohl.

Berlin, 16. Dezember (nichtamtlich).

Nach englischen Meldungen sind in Hartlepool über 20 Personen getötet, 80 verwundet und beträchtlicher Schaden angerichtet. Der Gasometer brannte. Die Befestigung der Festung Westharlepool begann zwischen 8 und 9 Uhr früh. In Scarborough sind 2 Kirchen beschädigt und mehrere Dächer eingestürzt. In Whitby soll die historische Abtei teilweise zerstört sein. Die Bevölkerung flieht in das Innere des Landes.

### Rußlands kritische Lage.

Köln, 16. Dezs. Einem Züricher Telegramm der „Kölnischen Zeitung“ zufolge verfährt die „Reverenza“, die Stellung der Deutschen ist sorgfältig ausgemittelt. Der Mißerfolg der Russen in Nordpolen müßte eine Rückwirkung auf den ganzen östlichen Kriegsschauplatz bis zur Ostmanina haben. Eine endgültige Entscheidung werde in der Gegend fallen, wo Hindenburg mit seiner unbekanntem baren Ueberlegenheit in der Strategie und Taktik die Operationen leitet.

Die „Neuen Züricher Nachrichten“ urteilen über die Kriegslage: In gut besetzten Stellungen werden die Russen sich zwar noch immer einige Zeit zu halten vermögen. Aber alle Symptome des kommenden Zusammenbruchs sind bereits da. Dann wird es ein Doublet werden, was ein gleiches die Kriegsgeschichte noch nicht gesehen hat. Aus dem Millionenkrieg wird ein Millionenchaos werden. Mit dem erwähnten Zusammenbruch aber sieht man der Kriegslage bereits auf den Grund, denn die russische Kriegsmacht sollte ein tragen der Balken des Landes liege auf dem Kontinent sein. Versteht er, ist die Sache des Deutschen auf dem letzten verloren, denn auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist sie auch nicht mehr zu retten.

Mailand, 16. Dezember.

Der Petersburger Korrespondent des „Secolo“ telegraphiert unter dem 15. d. M. mittags: Die Riesenmacht in Polen dauert ununterbrochen an. Die Deutschen machen gewaltige Anstrengungen, aber sie treffen auf starken Widerstand und werden aufgehalten von den Massen der russischen Truppen. Gegenwärtig sind die Russen bemüht, ihre Stellungen an Wod, die sie in ein besetztes Gage umgewandelt haben, zu halten.

Petersburg, 15. Dezember.

Nach den Berichten der Gouverneure ist die revolutionäre Bewegung in Wachsen begriffen. Es gibt zwei Strömungen, die eine richtet sich gegen die Reaktion und will die ungeheuren Menschenverluste im Kriege als Mittel zum Zweck benutzen, und die andere, die in den Gouvernements der Ukraine aufgetreten ist, hat den Abfall vom russischen Staat zum Ziel. Die erste Strömung, die den Krieg zu ihrem Zweck benutzen will, ist gleichzeitig dem Krieg behindert. Die Regierung hat in geheimer Weise das Volk hindern gemacht, daß Russland von Deutschland zugunsten des Westkriegs überfallen werden sei und folglich einen Revolutionskrieg führe. Der Krieg ist infolgedessen populär. Wenn nun die Antirussische Bewegung sich gegen den Krieg richten oder ihn auch nur lähmend beeinflussen würde, so könnte sie auf keine Sympathien beim Publikum und mithin auch auf keinen Erfolg rechnen. Es kommt nun darauf an, ob es möglich sein wird, durch einen Aufstand die Reaktion niederzuringen und dabei gleichzeitig den Krieg zu begünstigen. Man will wissen, daß gegenwärtig überall geheime Beratungen in dieser Frage stattfinden.

Amsterdam, 16. Dezember.

Nach Depeschen aus Petersburg beträgt die Bevölkerung von Warschau höchstens noch 80—100 000 Seelen. Es sind dies nur die Alerärmenen, in der Hauptsache Frauen und Kinder der eingezogenen Arbeiter. Der wohlhabende Teil der Bevölkerung, der teilweise nach Warschau wieder zurückgekehrt war, ist nach dem Falle von Wod und dem Wieder-

auftauchen eines Zeppelins über Warschau am 7. Dezember wieder gestürzt, und zwar hauptsächlich nach Moskau. Die russischen Behörden legen der jüdischen Bevölkerung, die die vom Feind bekräftigten Städte verlassen will, die größten Schwierigkeiten in den Weg, indem sie darauf hinweisen, daß den Juden auch im Krieg keine Freizügigkeit gestattet ist.

### Herunter mit der bulgarenfreundlichen Maske!

c. B. Mailand, 16. Dezember.

Nach einer Meldung aus Sofia hat der bisherige Agent der russischen Gesandtschaft in Sofia Simold eine Flugchrift veröffentlicht mit dem Titel „Herunter mit der Maske!“ Sie enthält zahlreiche geheime Dokumente der russischen Gesandtschaft, aus denen die bulgarenfeindliche Politik klar zutage tritt. Die Veröffentlichung habe in Bulgarien ungeheures Aufsehen und unter den Russen Freunden eine grenzenlose Befürchtung erregt. Der russische Gesandte hat bei der bulgarischen Regierung die Beschlagnahme der Flugchrift nachgesucht, die aber wahrscheinlich nicht zugehtanden wird.

### Vom westlichen Kriegsschauplatz.

c. B. Genf, 16. Dezember.

Die Schlag auf Schlag einander folgenden Zerwürfungen französischer Bahnhöfe durch deutsches schweres Geschütz werden im Joffreischen Hauptquartier schwer empfunden. Nach den im Bahnhof von Commercier angerichteten Verwundungen wird heute die durch Bombardement verursachte Zerstörung des Vogesenbahnhofs Saint Leonard gemeldet und die sich daraus ergebende Unterbrechung des Truppennachschubes. Dagegen verzweigt die Joffre-Note die gründlich mißfallenden, für die Franzosen sehr verlustreichen Verwundungen, nördlich Verdun und südlich Saint Mihiel größere Bewegungsfreiheit zu erlangen.

Die Militärpresse sieht für heute einen neuen französischen Vorstoß in der Richtung Toul vorans, ferner Operationen auf den Höhen, die Steinbach im Einsatz geben, wo die Franzosen Verstärkungen erwarten.

### Deutsche Gewehrgranaten?

T. U. Amsterdam, 16. Dezember.

Wie das Reuters-Bureau aus dem englischen Hauptquartier meldet, sollen die Deutschen am 7. Dezember zum ersten Male mit Gewehrgranaten auf die englischen Laufgräben im Zentrum. Vom 9. ab begannen die Engländer ihre Stellungen zu verbessern. Eine Anzahl Verteidigungsgräben wurde verbreitert und verbessert, die Wohnplätze in den Laufgräben ausgespart, wie überhaupt alles auf den Winterfeldzug vorbereitet wird.

### Traurige Lage in Ostende und Brügge.

c. B. Rotterdam, 16. Dezember.

Dem „Nieuwe Rotterdamchen Courant“ wird aus Wiffingen gemeldet: Aus Erzählungen von Deuten, die eben aus Ostende und Brügge zurückgekehrt sind, geht hervor, daß die Lage dort traurig ist. Seit dem 7. Dezember sei kein Brot mehr zu haben. Die Bevölkerung müsse sich ausschließlich mit

Kartoffeln begnügen. Am 10. Dezember sei die Befestigung der Straßen eingestellt und es sei auch unterlag worden Gas in den Häusern angezündet, wenn es nicht zum Kochen gebraucht werde. Die Personen, die Belgien verlassen müßten ihr Geld und Silber in Papiergeld umzuwandeln, denn es sei streng unterlag, Geldmünzen aus Belgien auszuführen.

### Belgien bis auf 40 Quadratkilometer besetzt.

Christiania, 16. Dezember.

Der Pariser Korrespondent von „Nistenposten“ meldet: Der „Matin“ macht folgende Angaben über die Ausdehnung der französischen Front: Sie erstreckt sich von Armentières bis zum Col Sainte Marie in den Vogesen und beträgt 400 Kilometer in der Luftlinie. Das französische Gebiet, das von den Deutschen besetzt ist, hat 20 100 Quadratkilometer Flächeninhalt. In Belgien sind nur noch 40 Quadratkilometer nicht besetzt.

### Illus wirtschaftliche Bedrängnis.

WTB. Basel, 16. Dezember.

Nach den „Baseler Nachrichten“ hat die französische Stadt Villo auf Anregung des deutschen Kommandanten die Hilfe des schweizerischen Bundespräsidenten angerufen, damit es der seit dem 10. Oktober von aller Verbindung mit der Außenwelt abgegrenzten Stadt Hilfe ermöglicht werde, sie mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Die deutsche Regierung sei bereit, alle nötigen Garantien zu geben, daß gelieferte Waren ausschließlich unter die bürgerliche Bevölkerung verteilt werden.

### Die Unzufriedenheit mit dem russischen Bundesgenossen.

c. B. Stockholm, 16. Dezember.

Sowohl französische wie englische Blätter zeigen sich mit der militärischen Tüchtigkeit der Russen sehr unzufrieden. Im „Temps“ gibt der General Racray seiner Unzufriedenheit kräftigen Ausdruck, wobei zu bemerken ist, daß dieser General einer der hervorragenden Militärhistoriker der französischen Armee ist. Er schreibt: „Ein solcher Mangel an Aktivität, wie ihn die Russen gezeigt haben, wird bedeutliche Folgen haben. Die Russen haben sich darauf beschränkt, immer nur ihre Kanonen donnern zu lassen.“ Ebenfalls meldet die „Times“, daß es den Russen nicht gelungen ist, Polen von den Deutschen zu reinigen, hauptsächlich wegen der schlechten Verbindungen. Diese Schwierigkeiten würden sich noch härter fühlbar machen, wenn die russische Heere an der Grenze Schlesiens stehen. Zwei russische Heere seien schon zweimal mit schweren Verwundungen zurückgetrieben worden, beinahe aus dem einzigen Grunde, weil die Eisenbahn den Deutschen Gelegenheit gab, unerwartet für entscheidende Augenblicke Truppen zusammenzuführen. Besserung wäre dringend nötig. Die Russen müßten unverweilt eine Bahn in allen Teilen Polens anlegen, und zwar täglich 16 bis 20 Kilometer. Solange die russische Heere nicht in günstiger Weise durch die Eisenbahn verkehren könnten, würden sie immer im Nachteil bleiben.

# Organisiertes Staatsgefühl.

Von Dr. Heinz Rothhoff, Düsseldorf.

Wenn wir uns recht zum Bewußtsein bringen wollen, was wir im Deutschen Reich gewonnen und gelernt haben, so müssen wir die Gegenwart vergleichen mit jener Zeit der Erhebung aus tiefstem nationalen Jale, deren hundertjährige Erinnerung wir jüngst lärmend gefeiert haben. Das Jahr 1813 lebt in uns als eine unerlöste Zeit, als eine unüberwindliche Kraftanstrengung, eine beispiellose Opferbereitschaft um der Freiheit und nationalen Selbständigkeit des Vaterlandes willen. Und hier: inner Geist der Freiheitskriege ist bewunderungswürdig wie seine Siege. Aber die Leistungen an sich brauchen uns gar nicht zu imponieren. Das was damals der kühnen Mittel als fast unbegreiflich erschien, das ist uns jetzt eines Selbstverständliches.

Freuen, das gewiß an der Spitze der Pflichten stand, das verkörperte Preußen, stellte mit Landwehren und Freiwilligen 270 000 Mann ins Feld. Das war bei 5 Millionen Einwohnern ein Krieger auf 16. Was ist das heute? Auf unsere Reichsbevölkerung von fast 70 Millionen umgerechnet, ergibt das noch nicht 5 Millionen Soldaten; die stunden am eigenen Mobilisierungsstage bereit, ohne einen einzigen Freiwilligen, einfach als Ergebnis der allgemeinen Wehrpflicht. Die Freiwilligen, die ungerufen kamen, mußten größtenteils zurückgestellt werden; der Landwehr wurde und wird im heißen Kampfe nicht aufgeboren oder doch nicht eingesetzt, weil man die Millionen gar nicht verwenden kann, die sich zur Fahne drängen. Wenn das Schicksal sich gegen uns wendet, wenn das Vaterland den „Pfeifer“ rufen müßte, wir hätten sofort 7 Millionen Verteidiger und mehr, das ist ein Krieger auf 10 Einwohner. Und wäre jemand, dem eine solche, 1813 weit übertriebene Leistung nicht als natürlich, als — selbstverständlich erschiene??

Vor hundert Jahren brachten die Freiwilligen ihre Ausrüstung mit; und dasheim blieben, opfernd, was sie an Geldwerten besaßen, brachten Silberzeug, Schmuck und Trauringe. Und trotzdem rühte die Landwehr teilweise in recht unvollkommener, dürftiger Ausrüstung ins Feld. Heute bräunte aus privaten Mitteln kein Pennig zu kommen; und unser Millionenheer war besessener und gerüstet in einer Reife, die heute und Schwäche von der Wehr nicht träumen läßt. Das ist das einfache Ergebnis davon, daß wir in 40 Friedensjahren weit über 50 Milliarden Mark aufgewendet haben, um eine volle, tadellose Ausrüstung jederzeit bereit zu legen und immer wieder zu erneuern.

Was heute von Privatpersonen gesendet wird, das geht in seiner Summe gewiß über den Betrag der Opfer von 1813 hinaus; aber es ist nur „Liebesgabe“, um den Kämpfern den Dank der anderen abzuliefern, um ihr Dasein zu erleichtern, zu verhüten; um für die Verwundeten und Hinterbliebenen zu sorgen; um Arbeitslose und Notleidende über Wasser, d. h. unsere Volkswirtschaft in Gang zu halten. Alles Dinge, an die man 1813 kaum denken dürfte. Für die eigentlichen Kriegsbedürfnisse ist staatlich vorgeordnet; auf den ersten Ruf stellen die Bürger der Bevölkerung 5 Milliarden zur Verfügung und werden nach 10 Milliarden geizigen, wenn eine längere Kriegsdauer erforderlich ist. Wenn das Reich solche Reuekommen zu möglichen Bedingungen leisten kann, so ist das auch eine Folge der systematischen Ordnung, die seinen Kredit so gefestigt hat. Und wenn wir solche Summen nicht nur freudig geben, sondern auch ohne Schwierigkeit geben können, so ist auch unser Reichtum wesentlich mit eine Folge unseres modernen Staatsgefüßes, das uns ermöglicht, einen so selbigen Staat zu schaffen und mit ihm eine friedliche, mächtige Entfaltung zu sichern.

Das gilt nicht nur für die Männer, sondern auch für die Frauen. Auch hier ist der Grundton eine ruhige Selbstverständlichkeit, mit der jede den Gatten oder Sohn dem Tode entgegengehen läßt, sich in den Dienst der Wehrpflicht stellt, Einschränkungen auf sich nimmt, Verluste tapfer erträgt, die zu anderen Zeiten aus dem Gleichgewicht brächten. Auch an unserer Frauenwelt ist die Erziehung zu Staatsgefüß und Organisation nicht vorübergegangen.

Was folgt aus solcher Betrachtung? — Zuerst: Einzelne wie tief die Überzeugung von dem Werte des Staates, des Gefühls der Nationalität der Volksgemeinschaft in allen Deutschen wurzelt. Wir sind „Loyalisten“, als wir es im Frieden gewußt haben! Andererseits, wo die Wurzeln

in die Kraft unseres Volkes liegen: in der planmäßig organisierten Wehrleistung. Im Sturme von 1813 siegte das Auerhörn, im Weltkrieg von 1914 wird das Selbstverständliche wieder geht wie damals ein Aufkommen durch das deutsche Volk, aber sein Bewußtsein ist anderer Art. Wieder stehen die Geben, drängen die Tausende im Stillen, müde werden den Gedanken von großen Spenden für Heiden und von stützenden Spenden, die noch viel größer sind. Wir wollen uns ihrer freuen, wollen sie vermehren, sie recht gut verwenden. Aber darüber nicht vergessen, daß die Vorbereitungen gelegt sind von hundert Millionen Deutschen, deren keiner rühmende Erwähnung geboten kann:

Das sind die Millionen, die ein Leben lang ehrlich ihr Einkommen bestrahlt und pünktlich ihre Steuer entrichtet haben; die Millionen, die in Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht sich zur Verteidigung des Vaterlandes bereit haben. Das sind alle die Männer, die unsere Größe gemacht, die seit hundert Jahren den Geist gepflegt haben, aus dem solche Geistesgaben konnten, die unter dem Schutze deutscher Macht deutsche Vorkämpfer und deutschen Reichum gefördert haben. Das sind vor allem die Mütter, die uns zu einem stolzen Millionen-Volk gemacht haben. Wie tief und lebhaft unter Staatsgefüß liegt, das haben viele wohl mit Ueberraschung gesehen. Es ist so vollständig und sorgsam organisiert, daß die einfache Wehrleistung jedes Einzelnen genügt, um höchste Leistung zu sichern.

So groß das Maß der vaterländischen Pflicht sein mag; es gibt wohl niemanden, dem nicht die allgemeine Pflichterfüllung eine Selbstverständlichkeit wäre. Die unüberwindliche, hochgepriesene Organisation zusammen mit dem Geiste von 1813 verbürgt heute den Sieg Deutschlands gegen eine Welt von Feinden. Aber nach ehrenvollem Frieden wollen wir die Grundlagen unseres Erfolges nicht vergessen. Sozialen Kämpfen, wie sie die jüngste Vergangenheit gesehen, möge künftig die Erkenntnis vorleuchten, daß Gemeinschaftsgefüß und Organisation die Zauberworte sind, mit denen das deutsche Volk unüberwindliche Kräfte entfesselt. Auch dann soll das „Soziale“ das Selbstverständliche bleiben.

Wir können Heinz Rothhoffs Ausführungen nicht in allen Punkten unterschreiben und behielten uns vor, einmal gelegentlich darauf zurückzukommen. Herr Rothhoff unterläßt ganz offensichtlich den Wert der freiwilligen Gaben gegenüber der organisierten Staatsarbeit und er verzagt, daß man dem Sperrtum von 1813 und die Arbeit des Staates von 1914 gar nicht vergleichen kann. Eitere wurden aufgebracht von einem verarmten, völlig ausgelegenen Land, letztere wurde geleistet von einem Reiche, dessen Wohlstand in langen Friedensjahren ständig stieg. Das macht auch heute unsere freiwilligen Opfer kleiner. Aber diese freiwilligen Opfer sind doch größer als die organisierte Staatsarbeit, schon deshalb, weil hier der Widerbemittelte verhältnismäßig ungenauer mehr freiwillig gibt als der Wohlhabende. Es ist ganz etwas anderes — das gilt auch für 1813 —, sich einen einzigen Taler von der notwendigen Nahrung absparen, als geschweigenes hinzugeben, obwohl man sich Bestrafung zu ändern braucht. Und heute gibt der Vermie, solange er lebt noch einen Bißchen gut. Im übrigen hat natürlich Dr. Rothhoff vollständig recht, wenn er darauf hinweist, daß die organisierte Staatsarbeit den Ertischen die Möglichkeit verleiht, das zu leisten, was sie leisten und daß die Pflichterfüllung jedes Einzelnen in den Friedensjahren uns noch leistungsfähiger gemacht hätte.

## Verstärkte „Zeppelinmaßnahmen“ in London.

WTB. London, 16. Dezember.

Die Beleuchtungsanordnungen sind verstärkt worden. Lichtreflexen und die Beleuchtung von Geschäftsfronten wurden verboten. Infolge der Gefahr des Straßenverkehrs im Dunkeln müssen alle Fußwege rückwärts eine rote Laterne führen.

## Die Araber Mesopotamiens gegen England.

Konstantinopel, 16. Dez. Der Scheich von Ghafal, dessen Gebiet sich südlich von Bagdad bis zum Persischen Meerbusen erstreckt, und dessen Unterwerfung die Engländer erkaufte hatten, ist, wie verlautet, von seinen Brüdern ermordet worden. Die vierzigtausend Krieger, über die er verfügte, haben

jeht den Engländern den Krieg erklärt. In Darfur im südlichen Sudan hat die Bevölkerung den Kampf gegen die Engländer aufgenommen.

## Keine indischen Truppen für Europa mehr?

Aus Stockholm wird der „Lat.-Bl.“ berichtet: Im „Höfnadelt“ wird aus sicherer Quelle über den Aufstieg im Sudan folgendes mitgeteilt: In Sudan wächst die Aufstandsbewegung der Bevölkerung gegen die Engländer von Tag zu Tag. Der Verlust indischer Truppen hier in Ägypten zu vermeiden, ist vollkommen gesichert, weil die Züge sich weiterten, gegen die Wollam-becaner und die Freunde des Kalifen zu kämpfen. Die indischen Truppen haben sogar Meuterei begangen, so daß die Engländer sich genötigt sahen, sie fortzusetzen zu bringen. Sie haben dagegen Einwand erhoben, in Europa zu kämpfen. So ihrer Rädelsführer wurden verhaftet und von den Engländern gehängt. Die Engländer haben beschließen, keine indischen Truppen mehr nach dem europäischen Kriegsschauplatz zu bringen.

## Warum Belgrad geräumt wurde.

Wien, 16. Dez. In der heutigen amtlichen Mitteilung vom südlichen Kriegsschauplatz über die Räumung Belgrads wird mitgeteilt: Die serbischen Stellungen um Rakugewaj und Milenowaj sind weit fortgerückt, als die zügigsten Informationen annehmen ließen. Für die Zeit Mitte November eingeleitete Offensiven der österreichisch-ungarischen Truppen müßte naturgemäß die Voraussetzung der Überlegenheit gegenüber den Serben bestehen. Trotz dieser Voraussetzung nicht zu, so mußte die Offensive entweder in südlicher Richtung gegen Raguzewaj oder in nördlicher Richtung längs des südlichen Ufers der Sava hindurchgehen, deren Überwindung nicht unter allen Umständen sicher war. Miflung der eine oder andere offensive Vorstoß, so mußte die Gefahr einer Unterbrechung der Verbindungen zwischen den beiden Armeen eintreten; daher erfolgte die Räumung Belgrads als strategische Notwendigkeit.

## Der Kampf des Islam.

Konstantinopel, 16. Dez. Wie die Abendblätter erfahren, ist der persische Kurdenfürst Ihsani, den die Russen seit langem zu gewinnen trachteten, nach dem Einzug der türkischen Truppen in Sandicholul mit seinem ganzen Stamme von ungefahr 10 000 Mann zur osmanischen Armee übergegangen um gegen die Russen zu kämpfen.

Konstantinopel, 16. Dez. Mitteilung des Großen Hauptquartiers: Eine russische Kavalleriebrigade verstärkt durch ein Bataillon Infanterie hat am 13. Dezember ein von unserem rechten Flügel entlassenes Detachement in einer wichtigen Stellung angegriffen, ist aber zurückgeworfen worden.

In der Grenze des Bistages Zan haben unsere Truppen die Offensiven ergriffen. Bei Sarajewo sind einige feindliche Stützpunkte an die im Sturm genommen wurden. Eine unserer Abteilungen in Werbeschikan ist in der Richtung auf Salmas (Dilliman) in Persien vorgegangen. Bei Selmas auf dem südlichen Ufer des Urmialtes schlug türkische und persische Kavallerie ein Kosakenregiment, welches 40 Tote und viele Verwundete verlor. Der Feind wurde auf Armia verjagt. Ein russisches Dampfschiff und die in Armia befindlichen Munitionsvorräte wurden genommen und zerstört. Einzelheiten folgen.

Persische Stämme kämpfen Schützer an Schulter mit uns mit Begeisterung gegen den Saibhundert alten Feind. Wir wissen von heldenhaften Taten aus diesen Kämpfen.

## Savarie eines türkischen Dampfschiffes.

WTB. Konstantinopel, 16. Dez. (Agence Ottomane.) Das alte Dampfschiff „Melidun“ ist von seinem Ankerplatz infolge eines Lecks gesunken. Ein Teil des Schiffes befindet sich noch an der Oberfläche des Meeres. Die ganze Mannschaft hat das Schiff verlassen können.

# Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

94 Fortsetzung.

(Sie druck verboten.)

Nach kurzer flüchtiger Beratung entlegten sich die Männer ihrer Schätze und Bülen und watenen in das bradige Gewässer hinein. Sie verloren den Grund, sie schwammen. Auf einmal knallte es von hinten, leitwärts, pfeifend und klaffend schlugen Gelschöbe neben ihnen in das hellaspitzige Wasser. Sie schwammen höltig, mit leuchtenden Stößen . . . sie waren drüben, im Schatten der Wälle . . . Sie klackerten hin, die Köpfe waren schon aufmerksam geworden, daß es Freunde sein mußten, die sich näherten: kein Schuß, nur blühende Bonnetten empfingen sie auf der Rückwand, man führte sie zum Kommandanten, daß war die Verhängung hergestellt. Sie wurden auf einem der Außenwerke mit Monturidien für gemeine Soldaten versehen und dorten in die Stadt hinein.

Drinnen herrschte das Entsetzen. In hellen Säulen, schreiend, wimmernd, mit Geräuschten und Beizung haben wählte sich die Bevölkerung der vorzugsweise gefährdeten Viertel in die einweiseln noch intakte Substanz hin-ein. Auf den Straßen, in den Säulen brannte kein Licht, nur der Widerschein der Brände beleuchtete Szenen tumultuarischer Verwirrung.

Eine Ordnung von der Wallwaade führte die Herren zur Kommandanz, die am Ackerweg, in der „Aubette“ untergebracht war, einem breitflügeligen Barockpalast, aus Straßburger französischer Mäuer. Hier war alles in heftigster Bewegung. Der Kommandant, General Ulrich, ein unterster, jüngerer Mann in weißen Genie-Quartier, empfing die Herren, erkannte den General Barzal sofort, während Herr von Konchalon ihm noch nicht persönlich bekannt war. Er war hoch erheit, einen der schätzigsten Artikelisten Frankreichs als Hilfe zu bekommen. Es wurde zu einem Militärfestungsgefährt geschickt, die Herren, so gut es gehen wollte, wieder in Offiziere verbandelt. Konchalon wurde zum Adjutanten des Generals Barzal bestellt. Und alsobald begab sich der Kommandant mit seinen neuen Untergebenen durch das säuerliche Hellbunzel der von entliehen, schreien-

den Menschen angefüllten Straßen zum Münster. Man stieg die enge Nebenstraße zum Marktplatz empor . . . von dort aus wollte der General die Anstömmlinge orientieren und mit Barzal beraten.

Dort aber entrollte sich vor den Augen der übermächtigen Betrachter das erschütternde Rumbild der Schreckensnacht. Ringsum im Kreise herum alterorten funkenprühender Feuerstängel empor. In ihrem Schein tauchte das Gemirr der spigen Giebelhäuser aus der Nacht, vom Labrynth der engen Straßen durchzuckt . . . und rund um die Stadt tobte das Getöse eines ausgebreiteten, feuerpeinenden Höllenrauchs.

Francois de Konchalon blühte wie gebannt nach der gewaltigen Steinpyramide des Turmes, die an der Nordseite der Marktplatz, wie aus eigenem Glanze rötlich leuchtend, in die Schwärze der sternlosen Nacht emporstieg . . . da hinauf . . . und ganz, ganz da oben, ganz allein die Ungeheuerie erleben, das sein Auge, ungeheurer Dinge wahrlich gewohnt, niemals erleben würde.

Eine kalte Gleichgültigkeit gegen den Moment kam über ihn, und um so gläubiger wurde der Schauensbrang. Dies war das letzte, was noch übrig blieb: dies war das Flammengefäß auf den Zusammenbruch seines Vaterlandes, seiner Welt, seines Lebens . . . das nun meignstens auskosten, diese Wollust des Untergangs, dies Ende inmitten einer flammenpeinenden Hölle! —

Er fragte den Kommandanten, ob da oben auch ein Vögel fliehe: Ulrich bejahte . . . aber da legte der wachhabende Offizier die Hand lautloser aus Rippi und medelte besangen: es sei ihm nicht gelungen, einen seiner Leute zu bewegen, in vieler Nacht da oben auszuhalten . . .

„In eine Telegrapheneinrichtung dröhen —?“ fragte Konchalon.

„Ja, mein Kapitän!“ erwiderte der wachhabende Leutnant.

Dann, mein General, bitte ich um Erlaubnis, hinauf-zusteigen“, wandte sich Konchalon wiederum an den Kommandanten. „Ich bin mit der Bedienung des Apparates selbstverständlich vertraut. Ich werde melden, wenn ich glaube, dröhen etwas wahrzunehmen, was von hier unten nicht zu beobachten ist.“

Der Leutnant glaubte nochmals interponieren zu müssen: „Vorhin, mein Kapitän . . . der Anstieg ist äußerst beschwerlich . . . ja sogar nicht ganz ohne Gefahr . . .“

# Japan's Hilfe.

T. U. Mailand, 15. Dez. In diesen gut informierten Kreisen erhält sich mit Hartnäckigkeit das Gerücht, daß die französische Regierung in Anbetracht der schweren Verluste der Armee mit Japan in fieberhafter Eile die Verhandlungen über die Entsendung mehrerer japanischer Armeekorps nach dem westlichen Kriegsschauplatz weiter betreibt. Der Preis, den die japanische Regierung für eine solche Expedition fordert, ist jedoch so enorm hoch, daß das französische Kriegsministerium bisher noch nicht gemagt hat, die öffentliche Meinung ausführlicher über den Stand der Verhandlungen zu informieren. — Das dürfte glaublich sein!

## Die japanischen Dreadnoughts bei den Falklandsinseln.

B. Rotterdam, 16. Dez. Die Londoner Admiralität läßt den Schieber von der Zusammenlegung des englischen Geschwaders in der Gegend der Falklandsinseln immer noch nicht. Der Marineminister der „Times“ gibt jedoch die Tatsache zu, daß sich außer englischen Dreadnoughts — die japanischen Einheitskreuzer „Kongo“ und „Seyei“, beides Schiffe von 23 000 Tonnen, und der australische Einheitskreuzer „Australia“ an den Operationen, die den deutschen Schiffen den Weg zu verlegen bezwecken, beteiligt haben.

## Die englische Kreuzerflotte im Atlantischen Ozean.

Mailand, 16. Dezember. Dem „Corriere“ aus London gemeldet: Daily Telegraph) meldet aus Newport: Radiotelegraphische Nachrichten aus Montevideo zufolge werden englische Bermudaer von der letzten Seeschlacht nächstens dort antommen. Die englischen Schiffe verfolgen jetzt die deutschen Schiffe Prinz Eitel Friedrich, „Karlsruhe“ und „Kronprinz Wilhelm“, die sich in der Nähe Montevideos befinden sollen.

## Von der „Edmen“.

London, 16. Dez. Ein Offizier des englischen Kreuzers „Edmen“ schreibt in einem Briefe über den Kampf mit der „Edmen“ und die darauf folgende Fahrt nach Colombo: Als Kapitän v. Müller in Colombo das Schiff verließ, kam er zu mir auf das Achterdeck, dankte für die Rettung der Bermudaer, schüttelte mir die Hand und salutierte. Ich glaube, er und die Mannschaft haben sich nach ihrer Ankunft in Colombo gemeinert, ihr Ehrenwort zu geben. Er hielt es aber gemessenhaft, so lange er auf der „Edmen“ war, die mehr einem Hospitaldampfer als einem Kriegsschiffe. Auch der Prinz von Hohenzollern ist ein netter Mensch. Kurz, wir können darin überein, daß es unsere Pflicht war, einander unschädlich zu machen, es jedoch ohne Groll getan haben.

## Bermittelte Kriegsnachrichten.

### Doch ein Todesopfer in Freiburg i. Br.

B. Freiburg, 16. Dez. Bei dem letzten Angriff feindlicher Flieger auf Freiburg am vorigen Sonntag wurde auch der 22jährige Soldat Robert Maier schwer verwundet. Ein Bombensplitter drang ihm in den Leib und führte eine Darmzerreißung herbei. Er ist jetzt dieser Verletzung erlegen.

## Die Verhandlung gegen das deutsche Sanitätspersonal in Frankreich.

B. Von der holländ. Grenze, 16. Dez. Die neue Verhandlung gegen die deutschen Ärzte und Sanitätspersonal soll auf den 22. Dezember festgesetzt sein. Der Formfehler, wegen dem das erste Urteil aufgehoben wurde, bestand darin, daß das Verzeihnis der zu verurteilenden Zeugen den Verurteilten im ganzen und nicht jedem einzelnen vorgelegt wurde.

## Acht russische Munitionsdampfer untergegangen.

Badepst, 15. Dez. Acht russische, mit Munition für Serbien beladene Dampfer sind auf der Donau auf eine Mine gestoßen und gesunken. Die gewaltige Explosion war in Rußland hörbar. (B. B. C.)

## Der verkaufte Siemkiewicz.

e. T. Petersburg, 16. Dez. Der polnische Dichter Siemkiewicz ist zum Mitglied der russischen Akademie ernannt worden. Er verbreitet jetzt eine Propagandakampagne, die den Krieg gegen die deutschen Fabrikatoren predigt. — Herr Siemkiewicz hat sich also von den Russen laufen lassen.

## Marratich von den Franzosen geräumt.

Der Madrider „Imparcial“ meldet, daß australische Truppen von Mulmanen in Marratich eingerückt sind, das von den Franzosen geräumt sei.

## Immer noch Burenaufwand.

Daß der Aufstand in Südafrika noch keineswegs beendet ist, geht aus einer Reutermeldung hervor, wonach bei Bloemfontein ein englischer Panzerzug zur Unterteilung gebracht, 12 englische Soldaten getötet und 30 verwundet wurden. Die Regierungstruppen konnten erst nach zweitägigem Kampfe ihre Geschütze in Sicherheit bringen.

## Die Todesurteile von Casablanca aufgehoben!

T. U. Köln, 16. Dezember. Das energische Eingreifen der Reichsregierung zum Schutze der in Marokko zum Tode verurteilten Deutschen hat zu einer Aufhebung des Todesurteils geführt. Die „Köln. Volksztg.“ meldet aus Casablanca: Auf privatem Wege hier eingetroffenen Nachrichten zufolge ist das gegen drei deutsche Angehörige in Marokko ausgesprochene Todesurteil in Ge-

fängnisstrafen von je zwei Jahren umgewandelt worden. Über die Begründung dieses Urteils ist nichts bekannt.

e. B. Berlin, 16. Dezember.

Die deutsche Regierung fordert die völlige Aufhebung dieses unbegründeten Urteils und wird sich von den angebotenen Kompensationen durch Abkündigung der Todes- in Freiheitsstrafe nicht abbringen lassen.

## Schwere Kämpfe am Kongo und in Kamerun.

Paris, 16. Dez. Kolonialminister Doumergue legt im „Petit Parisien“ die Lage am Kongo und in Kamerun auseinander. Danach operieren dort gleichzeitig drei starke Kolonnen. Die erste aus französischen und englischen Truppen bestehend, unter dem Befehl des Generals Dobell, operierte längs der Küste und nahm Duala, Viktorie und die Funktionen Kamina in Togo ein. Die zweite Kolonne hatte das durch den Kontrakt abgetretene Gebiet wieder zu erobern und dabei heftige Kämpfe zu bestehen. Sie wurde von belgischen Truppen wirksam unterstützt. Die dritte Kolonne, englische und französische Truppen unter General Lergave umfaßend, nahm Kuféri ein. Die Verbündeten errangen die bisherigen Erfolge über die Deutschen nur nach schweren Kämpfen.

## Herrn Wilsons Konsequenz.

Die Stellung der Vereinigten Staaten zu den kriegsführenden Mächten interessiert uns am meisten. Denn Amerika verfügt über die reichsten Geldmittel sowie über die ausgebildetste Industrie, die für Herstellung von Kriegsmaterial in Frage kommt. Der Präsident Wilson hat sich in Uebereinstimmung mit Herrn Bryan bisher auf den Standpunkt gestellt, daß die Waffen- und Munitionslieferung amerikanischen Firmen an kriegsführende Mächte eine Privatangelegenheit der Industrie sei, in die er sich nicht einmischen wolle. Die Herabgabe von haren Darlehen an diese Mächte hat er als neutralitätswidrig verhindert, dagegen scheint ihm die Kreditgewährung aus von Milliardenbeträgen für empfangene Lieferungen unbedenklich. Herr Wilson hat jetzt die Lieferung von Unterseebooten an diese Mächte als neutralitätswidrig verhindert.

Wir müssen gehen, daß wir den Beweggründen für diese abweichende Behandlung ein und desselben Gegenstandes nicht zu folgen vermögen. Was zunächst das Geldgeschäft anlangt, wo ist dem völkerrechtlichen Standpunkt aus der Unterchied zwischen einem haren Darlehen und einer Kreditgewährung? Beide fähren die Stellung des Empfängers gegenüber seinem Gegner, beide stellen daher eine unantastbare Einmischung in die Kriegsführung dar. Völkerrechtlich vollkommen unerheblich, wenn auch vielleicht für Herrn Wilson bestimmend, ist der Umstand, daß im Falle der Anleihe das Geld zum größeren Teile aus der Union hinausfließt, während es im Falle der Kreditgewährung im Lande verbleibt.

Wo ist ferner vom völkerrechtlichen Standpunkt aus der Unterschied zwischen Lieferungen von Waffen und Munition einerseits und Schiffen, insbesondere Unterseebooten, andererseits? Alles Kriegsmaterial fährt die empfangende und schädigt die andere Seite der Kämpfenden. Die Lieferung von Kriegsmaterial in jeder Form ist daher eine Einmischung in die Kriegsführung. Handelt es sich bei alledem nach Herrn Wilsons Ansicht um eine private Angelegenheit, dann hat die Regierung der Vereinigten Staaten sich nicht hineinzumischen. Dann wird Deutschland sich mit dieser politisch unantastbaren Haltung der Vereinigten Staaten abzufinden haben, aber sich für spätere Zeit dieses Verhalten wohl merken. Diegt aber nach Herrn Wilsons Ansicht der Fall des Neutralitätsbruches vor, dann muß kein Verbot sich gegen alle und jede Lieferung von Kriegsmaterial richten. Sein jetziges Verfahren ist jedenfalls unkonsequent, wenn es nicht noch anders zu beurteilen ist. Nämlich als ein Aufpassen bezüglich einer verhältnismäßig geringfügigen Lieferung und dadurch Wahrung des neutralen Geistes, um bei den übrigen kriegerischen Bestellungen ein Auge zudrücken zu können.

## Deutsches Reich.

### Verhalten der Zivilisten bei Fliegerangriffen.

Das Bezirksamt von Freiburg erläßt an die Einwohner eine Warnung, die durch feindliche Flieger gefährdete Gegend zu betreten, da Personen nicht nur durch die abgeworfenen Bomben, sondern auch durch zur Abwehr gebrauchte Geschosse und Sprengstoffe gefährdet werden können. Besonders gewarnt wird vor Berührung nicht gesperrter Gebäude. Auf alle Fälle sollen bei Fernansehen der Flieger die Häuser nicht verlassen werden.

Der Chefredakteur der fortschrittlichen „Mindener Zeitung“, Hans Große, ist als Offizierskollaborateur im Westen durch einen Schnappschuß gefallen. Der Entschlafene war nach seinem juristischen Studium in die Redaktion der „Nordhäuser Zeitung“ eingetreten, war dann in mehreren Städten Redakteur und eine Zeitung als Angestellter des fortschrittlichen Parteibüreaus in Berlin.

## Ausland.

Drei schwedische Rekrutjahrgänge zu den Waffen gerufen. Stockholm, 16. Dez. Die letzten drei Jahrgänge der Rekrute in Schweden sind für Januar 1915 einberufen worden. („N. Z.“)

## Auslandsreise des Rhedinen.

T. U. Konstantinopel, 15. Dez. Der Rhediner ist nach Wien abgereist, um dort mit den letzten Rheiner Flieger zu nehmen. An unversicherten Stellen hält man es auch für nicht unvorsichtig, daß der Rhediner im Anschluß an seinen Wiener Aufenthalt sich auch nach Berlin begeben werde. Der Auslandsreise wird allgemein wichtige politische Bedeutung beigegeben.

# Halle und Umgebung.

Halle 17. Dezember.

## Kriegs- und Kampfbilder aus Nordfrankreich.

Schanzarbeit im Argonnen. — Deutsche Schanzenarbeit mit englischen Spätern.

Von Rudolf Degenmann-Halle.

Im Westen, Anfang Dezember.

Kritisch, hatlich! Monoton fällt der Regen und verdammt die Kämpfer. Die Kämpfer sind in eine schützende, breite Wallgrabenlinie. Die Schanze ist hoch, das ist bei diesen Argonnen, die in der Höhe liegt, und jeder Einzelne streift sich glücklich, aber dem Bedenken, das ein wasserreiches Dach zu besitzen. Draußen ist die schützende Kante. Doch niemand liegt ungeschützt in einem für kriegerische Verhältnisse behaglichen Bedenken. Die Zuschauer sitzen an der vorgeschobenen, eng mit Stroh verarmelten Borte; Herkommen und sofort antretend, alles Schanzensystem mitbringen! Das schlägt wie eine Granate ein. In aller Eile werden die vor einer Viertelstunde angetommenen Wägen mit Liebesgaben aus dem Heimat verjagt und dann geht's hinaus in Nacht und Regen. Ein Aufmarsch ist anzusehen. Das Battalion muß das: eine Kompanie stellen. Die Kompanie führt los und wir müssen dran glauben. Die Kompanie muß eine Stunde kämpfen mit sich Schlamm und Morast. Der Regen will nicht nachlassen. Endlich erreicht wir ein Dorf, in dem die Granate in furchtlich gebaut haben. Wir werden, eine ganze Kompanie, in eine Schanze gestellt. Mann liegt an Mann, und bald schließt die ganze Kompanie sich an. Durch das verbleibende Dach kommt ein Geschütz herein, und wir bemerken bald, daß sich ein leiner See aus. Es gibt aber kein Vieh. Also bleibt nichts anderes übrig, als geduldig in der Wäse auszuhalten, bis der Befehl zum Antreten und Weitermarsch kommt. Dann geht es bis zu zwei großen Ströbäumen. Hier lagert eine Kompanie, die sich nicht nur ungeschützt werden sollen. Doch ist es noch kein Feld nicht sehr fern, und wir müssen abwarten. Alles brüht sich nicht an das nasse Stroh, reißt mit den Händen Bänkel heraus und lüßt auf diese Art etwas Gutes gegen den Regen, der glücklicherweise allmählich nachläßt, um schließlich zur allgemeinen Erleichterung ganz auszubrennen. Maß nicht mit ungeschützten er genügt genügt. Bis auf die Haut. Und man weiß es auch: „Vorwärts!“ Eine Gruppe, eine Gruppe Infanterie. Kaarlos geht es über den Fluß, lautos wird ein Gildet formiert und die Wägenoffiziere übernehmen das Kommando. Es muß liegend gearbeitet werden. Der Boden ist durchwachsen und macht viel Arbeit. Doch nach und nach kommen wir doch in die Tiefe. Es wird aber auch höchste Zeit. In Ruhe nach dem Feld, und wir müssen die Wägen in Ruhe gelassen. Wir bieten in unserer ganzen Lebensgröße ausgeglichen Ziele.) Also auf ein Kommando bliesen drüber den Engländern, doch in die Luft steigend und blendend weißes Licht verbreitend, und die Luft fühlend auf, und im nächsten Augenblick knallen englische Geschütze über unsere Köpfe hinweg. Doch auch nach dem Regen, und im nächsten Augenblick liegt im Graben ein Geschütz, das schon Dedung vorhanden ist. Allmählich verpufft das Feuer und mit Eifer wird weitergearbeitet, bis seine Besätze mehr über den Graben hinausragt. Dann werden die Wände lauter abgehoben, der Boden geebnet, und der Aufmarsch zum vorderen Schützengraben ist fertig. Vorwärts kriecht je ein Mann von jeder Gruppe und langsam langsam aber in zugehörigen zusammengelassen Gemehr herab. „Im Aufmarsch zurück!“ Langsam läuft ein Mann hinter dem anderen. Da sitzen Leuchtgeschütze über uns hinweg, das unheimliche Knallen beginnt wieder und ein furchtbarer Kugelhregen taußt vor und hinter dem Graben nieder: Wie hat erndet worden! Auch die feine aus dem Graben, die auch geworden, und schließlich diese Bemerkung durch lebhaftes Schanzenschießen. Wir bleiben wieder liegen, eng an die nasse Grabenwand geschmiegt. Meinem Nebenmann entragt sich ein leiser Fluß. „Was ist los?“ „Ja glaube, ich bin getroffen. Mein Fuß schmerzt.“ Ein Streichholz flamm auf. Der Streich über der schmerzenden Brustseite ist unbedenklich. Wir haben wieder, und ich werden einen rasche, letzten Schanzengraben! Das Schanzengraben war zu hoch gepakt und seine Ladung hat nicht genügend Kraft mehr besitzen, das Stiefelfeder zu durchschlagen. Nur ein blauesgrüner Fleck hatte sich auf der Haut gebildet. Das ergab eine spätere Unterart.

Die jede Schieber zur nächsten Stunde ist auch viele nur ein „Strohfeuer“. Es erlischt so rasch, wie es entbrennt, und weißt geht es mit dem Rückmarsch. Er deutet unendlich, denn nur ruckweise kommen wir weiter. Am Eingang heißt es einzeln herausflattern und in „Marig, marig!“ Dedung suchen. Dedung hinter den Ströbäumen, die am Abend Schuß vor dem Regen bieten. Immer noch lauten Kugeln vorbei oder bohren sich in die Diemen, die aber ihren Reich nicht wieder freigegeben. Hier neben dem Graben, die Wägen. Ein Mann, ein unglücklicher Feuer, streben wir unserem feuchten Schanzengraben am Abend zu. Klammend saufen dort die Ängeln gegen die Mauern. Wir sammeln uns, und gottlob: „Es fehlt kein teures Haut.“ Gegen sechs Uhr morgens liegen wir wieder in unserem Bedenken, „mischen“ uns in unter Stroh, in Wäntel oder Decken, und bald wieder ein neues Schanzensystem, das eine neue Schanze ist, um über die Höhe der Nacht, so entstehen in mühseliger und gefährlicher Arbeit Aufmarschen, Schützen- und Bedenken, und die sich in der Heimat ein wahrer Legendenkreis geworden hat, und von denen so viel Scherzhaftes, Bitteres gemeldet wird. Eines aber möge noch festgehalten werden, unseren „lieben Vatern“ zur Kenntnisnahme: Der größte Teil unserer Mannschaften, die sich in die Schanze einrichten, sind in Massen in den eroberten englischen Schanzengräben erbeutet haben, und die unter ihres Schanzens, sowie das des Schanzensystems vortrefflich ergründen. . .

## Ein Streit um die Radfahrerkarte.

Das Kammergericht hat sich mit der Auslegung der Polizeiverordnung des Oberpräsidenten vom Jahre 1905 zu beschäftigen, welche u. a. vorschreibt, daß Radfahrer eine Radfahrerkarte bei sich zu führen haben. Vor einiger Zeit war Brl. mit einem Herrn Polizeibeamter, welcher von beiden Parteien auf dem Lande die Vorsehung einer Radfahrerkarte verlangte. Brl. G. konnte eine solche Karte nicht vorweisen und wurde wegen Zumberhandlung gegen die erwähnte Polizeiverordnung zum Schöffengericht zu einer Geldstrafe verurteilt. Die Strafkammer verwarf die gegen diese Entscheidung eingelegte Berufung und nahm an, daß Brl. G. auch zu der Radfahrerkarte verpflichtet sei. Brl. G. hat sich ferner mit dem Brl. G. Radfahrerarten verfahren, die eine Karte bei sich führen müssen, über die Angeklagte das Rad auch nicht geführt, sondern den zweiten Sitz auf dem Lande innegehabt haben. Diese Entscheidung fohd Brl. G. durch Revision beim Kammergericht an, welches indessen die Revision als unbegründet zurückwies und u. a. in weitestlicher ausführlicher, ohne Rechtsirrtum habe sich ferner zu verfahren sei, indem Brl. G. Radfahrerarten verfahren, die eine Karte bei sich führen müssen. Die Angeklagte hatte den Willen, das Rad fortzubewegen, möge sie auch den zweiten Sitz auf dem Lande innegehabt haben. Die Bewegung und Richtuna des Rades konnte sie beeinflußen; ieden Augenblick konnte sie den zweiten mit dem ersten Sitz auf dem Lande verhalten; war der Radfahrer auf dem ersten Sitz infolge eines Unfalls oder Defekts der Radfelne nicht in der Lage, dem Rade Bewegung zu geben, so müßte dies durch die Person geschehen, welche den zweiten Sitz eingenommen hatte.

## Keine Weihrauchsbäume ins Feld senden.

Wegen der ausgehenden Transporte von Liebesgaben und Weihrauchspaketen ist es nicht angängig, auch noch Weihrauchsbäume in das Etappen- oder Operationsgebiet vorzuführen.

